

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V.

Jahrbuch 28 2012

Verlag für Regionalgeschichte Bielefeld

Das Jahrbuch wird herausgegeben
vom Vorstand der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V.

Redaktion:

Dr. Robert Peters
in Zusammenarbeit mit Dr. Markus Denkler

Anschrift der Redaktion:

Dr. Robert Peters
Robert-Koch-Straße 29
48149 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuss
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL)
und durch Zuwendungen vieler unserer Mitglieder.



Umschlagbild:

Nach einer Federzeichnung von Ferdinand Spindel, reproduziert auf der Titelseite
der Wochenzeitschrift *Die christliche Familie*, Essen, vom 21.9.1952

ISSN 0178-6245
ISBN 978-3-89534-908-9

© 2012 Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V., Münster
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.

Satz: Anna-Maria Balbach, Münster
Druck und Bindung: Hans Kock, Buch- und Offsetdruck, Bielefeld

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier nach ISO 9706
Printed in Germany

INHALT

BEITRÄGE

Robert Peters: Leben und Dichten in Zeiten des Sprachwechsels. Augustin Wibbelt (1862–1947)	7
Hannes Demming: „Wat singt un klingt de Riemsels all“. Reim und Metrik bei Augustin Wibbelt	39
Robert Langhanke: Der Arzt von der Bega und die lippische Mund- artdichtung: Zum 75. Todestag des Mundartdichters Korl Biege- mann und Medizinalrates Ulrich Volkhausen	57
Franz Schüppen: Onkel Bräsig, Inspektor Havermann, Bankier Moses: Fritz Reuters Weg zum Realismus (1861–1866)	87

MISZELLEN UND BERICHTE

Robert Peters: Feierlichkeiten im Wibbelt-Jahr 2012	113
Hans Taubken: „Dat is en rieken Summer west ...“. Eine Ausstellung der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V. anlässlich des 150. Ge- burtstags von Augustin Wibbelt	115
Walter Gödden: Mein Augustin Wibbelt – Ein Rückblick auf das Wibbelt-Jahr 2012	121
Dietz Bering: In Münster zu Hause – und im ganzen Abendland. Lau- datio für Hannes Demming	130
Hannes Demming: Dankesworte anlässlich der Verleihung des Fritz- Reuter-Preises	139
Markus Denkler: „... jüst as du jede annere Spraoke lärn kass.“ Rot- tendorf-Preis für Dr. Timothy Sodmann	144
Timothy Sodmann: Worte des Preisträgers	150

BUCHBESPRECHUNGEN

Elmar Schilling: Hannes Demming: Kringe, Quinten und Korinthen. Münster: Aschendorff-Verlag. 2011. 270 Seiten	153
Josef Vasthoff: Schriewerkrink „De Tüüners“: De twedde Platt- saolaot. Emsdetten: Trautmann Druck 2009. 159 Seiten	156

Robert Langhanke: Albert Rüschenschmidt (Hrsg.): Spiegelsplitter. Speegelsplitter. Speigelsplitter. Westfalen. Oldenburg: Isensee Verlag o. J. [2012]. CD. Spieldauer 73 Minuten	158
Elmar Schilling: Tönne Vormann: Münster und das Münsterland in Liedern, Balladen und Moritaten eines Dichter-Sängers. Mit musikalischen Grüßen von Tomasz Adam Nowak, T.Öttchen & P.Umperrickel, Andreas Hermeyer, Verlag Pit und Land, 2012. CD. Spieldauer 79 Minuten	162
Robert Langhanke: Daniela Twilfer: Dialektgrenzen im Kopf. Der westfälische Sprachraum aus volkslinguistischer Perspektive. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2012 (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie, Bd. 13). 94 Seiten. 1 Karte	165
Ludger Kremer: Claudia Maria Korsmeier: Die Ortsnamen der Stadt Münster und des Kreises Warendorf. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2011 (Westfälisches Ortsnamenbuch (WOB), 3. Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hrsg. von Kirstin Casemir und Jürgen Udolph). 520 Seiten	173
Linda Schwarzl: Fenna Friedrich, Gerhard Olthuis, Gerda Rieger, Albert Rötterink, Gertrud Stegemerten: Grafschafter Platt. Wörterbuch Hochdeutsch – Plattdeutsch für Kindertageseinrichtungen und Grundschulen der Grafschaft Bentheim. Hrsg. vom Groafschupper Plattproater Kring in Zusammenarbeit mit dem Landkreis Grafschaft Bentheim. Bad Bentheim: A. Hellendoorn 2009. 183 Seiten	176

BIBLIOGRAPHIE

Hans Taubken: Neuerscheinungen zur niederdeutschen Literatur und Sprache Westfalens 2011	179
--	-----

AUS DER GESELLSCHAFT

Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 2011	187
Veranstaltungen der Augustin Wibbelt-Gesellschaft im Jahr 2011	188
Neue Mitglieder 2011	189
Abbildungsnachweise	189
Mitarbeiter dieses Jahrbuchs	190

Onkel Bräsig, Inspektor Havermann, Bankier Moses: Fritz Reuters Weg zum Realismus (1861–1866)

Trotz thematischer Übereinstimmungen ändert sich die Perspektive des Romans grundlegend: Herr von Hakensterz und seine Tagelöhner war angelegt als satirischer, auf politische Kritik zielender Roman, [...]. Nun versucht Reuter, die sozialen Konfliktsituationen zu mildern [...] und den moralischen Gehalt herauszustellen.

Michael Töteberg, Reinbek 1978

In der Mitte des 19. Jahrhunderts rumort es auf viele verschiedene Weisen gegen die Romantik und das Romantische. Es entstehen Theorie und Praxis eines Realismus, der sich eher der Aufklärung als seiner unmittelbaren romantischen Vorgängerepoche verbunden fühlt, gegen die er sich absetzt. Des Realismus wesentlicher „positivistischer Gehalt“ besteht in einer moralischen Konzeption, der ein neues Paradigma vorangeht von den vom Menschen organisierten Gemeinschaften und von gemeinschaftsorientierten Verhaltensweisen, von denen die neue Weltdeutung ausgeht. „Philosophische“ Konstruktionen gelten mit den vormärzlichen Ideologien in der lebendigen geistigen Welt über viele Jahrzehnte nur noch wenig. Man verbessert das Alltagsleben. Reuters Bild und Deutung des von ihm erlebten Alltags ist Grundlage seines Hauptwerks, das seinen Lebenserfolg endgültig begründet und als ein zentrales Werk des Zeitalters betrachtet werden muss. Er setzt es an die Stelle eines bereits weit gediehenen Prosawerkes vom „Herrn von Hakensterz“, das er verwirft, das aber natürlich heute in Reuters Werken vorliegt. Neben diesem Roman setzt er einen neuen Roman mit verwandter Thematik, bei dem etwas ganz Neues entsteht.

Der fünfzigjährige Fritz Reuter verfasst auf und vom Lande 1860 allerdings noch einmal eine Verserzählung, die mit einem glücklicheren Helden versehen werden soll als „Kein Hüsung“ (1857): Es ist der Sohn eines Schmiedebesitzers Johannes Snute – alias und vereinfacht gesprochen, wie es über die dörflichen Sprachgemeinschaften hinaus jetzt als schick gelten wird – „*Hanne Nüte*“. Das Kleinepos soll die freundlichere Seite des Lebens auf dem Lande zeigen. Das Ganze bleibt allerdings noch ein Märchen, und mit aller wünschenswerten Deutlichkeit – romantisch – ein Naturmärchen; ein Epos, in dem nach einer Bemerkung des Autors die Vogelwelt die antike Götterwelt ersetzt, der Verfasser allerdings vor allem den Mord an zwei jüdischen Mitbürgern sühnen lässt, bevor der Schmied Hannes, von der ungerechten schlimmen Anklage seinerseits befreit, seinen geliebten lockigen „lütten Pudel“ zu glücklichen Jahren heiraten kann. Man könnte meinen, das Zeitalter der großen Tragödien, die der Realismus zunächst noch erwartet, müsse einstweilen noch durch besonders

märchenhaftes Glück außer Kraft gesetzt werden, bevor die neue epische und prosaische Stimmung sich durchsetzt.¹

Adelheid Hermes, alte Schülerliebe Reuters, aber Ehefrau eines Kaufmanns in Malchow, erhält am 5. Januar 1861 die beiden zu diesem Zeitpunkt letzten Werke Reuters, den Prosaroman „Ut de Franzosentid“ (1859) und die Verserzählung „Hanne Nüte un de lütte Pudel“ (1860) mit der Bemerkung, dass ein satirisches Werk folgen werde, dass der Adressatin vermutlich weniger gefallen werde als die Beilagen.² Als einem der Zentren der Verserzählung ist in Malchow Zustimmung zum Bericht wünschenswert. Der angekündigte satirische Spott auf die alte deutsche Kleinstaaterei wird dann bei Reuter noch bis 1866 auf sich warten lassen und der „letzte Reuter“ eine schwer durchsichtige Position einnehmen, seit die Reichsgründung auf gutem Wege ist, die nicht nur ihm als lebenswichtig gilt. „Die Urgeschichte Mecklenburgs“ wird ganz beiseite gelegt. Realismus lebt in der Gegenwart.

Zu dem beim Publikum seit 1859 erreichten Erfolg passen bei Reuter die beiden folgenden Romane, die mit der „Franzosentid“ eine Art Trilogie von Erinnerungsromanen bilden und zusammen „Realismus“ repräsentieren. Reuters Pate, der reale Amtshauptmann Weber in Stavenhagen, ist eine wichtige fiktionale Figur in der „Franzosenzeit“, altmodisch, aber klug und souverän, Apotheose des alten Mecklenburg, das Reuter später wieder sehr, aber nicht mehr in gleicher Weise bewegen wird. Hier handelt es sich freilich ohnehin um eine in Zusammenarbeit mit dem Bürgermeister (Reuter!) zukunftssträchtig-bürgernahe Verwaltung. Im Roman verfahren die Amtsinhaber vorsichtig mit den aus Russland zurückflutenden napoleonischen Soldaten, und der Amtshauptmann weiß mit seinen Stavenhagenern ebenso geduldig die Gefahren abzuwehren, die von ein paar rücksichtslosen Deserteuren ausgehen, wie er gegen die Ansprüche eines einrückenden geschlossenen Regiments sich zu behaupten weiß, bei dem er freilich den Vorteil hat, dass es von einem westfälischen Adeligen kommandiert wird, der seinen Verpflichtungen gegen Napo-

¹ Fritz Martini, von dem in der Nachkriegszeit Buch und Stichwort – „Der bürgerliche Realismus 1848–1898“, Stuttgart 1962, 21964 – stammen, erörtert in seinem Kap. II („Das Drama“), dass dem Realismus die tragödiengemäße Gesinnung abhanden komme, während der Glaube an Erzeugung entsprechender („klassischer“) Dichtung durch Theorie, wie etwa Gustav Freytag zeige, große Wellen schlage. Bemerkenswert ist, dass der Tragiker Hebbel auch ein Versepos einigermaßen parallel zu „Kein Hüsung“ schrieb. Die sog. Trivialliteratur der Zeit lebt etwas später aus dem Vorbeischlittern der Helden an der Tragödie wie im Unterschied zu Julius Stinde gelegentlich bei Eugenie Marlitt/John oder Karl May – und wie bei dem großen Epiker Fritz Reuter.

² Die folgende Darstellung nimmt ihren biographisch-chronologischen Ausgangspunkt von der neuen Briefausgabe von Arnold Hückstädt: Fritz Reuter, Briefe, 3 Bände. Rostock 2009, 2009, 2010). Hier: Band II, 1861–1866, der die vom Herausgeber von Nr. 340–747 gezählten Briefe der Jahre 1861 bis 1866 enthält. Angeführt ist Brief Nr. 340, der Band II auf S. 5 eröffnet. Die zitierten Auszüge sind im fortlaufenden Text mit Br. II (oder ggf. I und III) und Briefnummern und in den meisten Fällen auch mit Seitenzahlen und Angaben zu Adressaten und Daten integriert.

leon und Frankreich zwar noch nachkommt, aber doch das neue Zeitalter mit seinen neuen Machtverhältnissen entstehen sieht, das Rückkehr in den alten Volksverband wieder erlauben wird und nachrevolutionäre Pflege der Freundschaft mit dem auf gleicher Ebene akzeptierten Stavenhagener Amtshauptmann; denn im Roman stellt sich heraus, dass Weber und von Toll persönliche Verbindungen aus der Studienzeit haben.³

Der Amtshauptmann lässt aber auch ein zu provokatives Verhalten seiner übermütig werdenden Bürger zum Nutzen aller vorsichtig eindämmen. Es begründet sich unter den Betroffenen Zusammenstehen und gegenseitige Hilfe, während die entstehenden (kurzen) großen Kriege in Europa nur am Rande einbezogen werden. In den sechziger Jahren, in denen Reuter schreibt, gehören 1813 und 1815 ohnehin nicht mehr zum unmittelbaren Erlebnisbestand, auch wenn mit Fritz Sahlmann eine Art erstes Porträt des jungen Fritz Reuter die Leser entzückte. Reuter kannte die Figuren, die er schilderte, konnte vom „Freiheitskrieg“ dagegen nur aus Erzählungen wissen und ging fast ganz über ihn hinweg. Bekannt mussten ihm einzelne Kriegsteilnehmer sein. Die zivilen Hauptfiguren, ihre Mentalität und Moral bestimmen dagegen seine Erzählung, deren Substanz wesentlich aus oft erzählten und gehörten Läuschen stammen dürfte. Dabei kann man beobachten, wie Biedermeierquietismus und jungdeutsche Ideologie sich in realistische Moral verwandeln – Ruhebedürfnis und Revolte in Nutzenkalkulation, in „Pragmatismus“, so dass die Zukunft aufscheint. Effektives praktisches Handeln wird neue moralische Richtschnur statt – nach der Deutung Auguste Comtes (1798–1857) aus Frankreich und der ihm folgenden Saint-Simonisten-Bewegung – einer als metaphysisch, verbal und idealistisch in der Vergangenheit verankerten Haltung. Den deutschen Idealismus löst Comtes „Positivismus“ (*Cours de la philosophie positive* 1830–1842) in Europa auch in der Literatur und auch – vermutlich durch Wirkung über ein sich verbreitendes Klima – bei Reuter ab.⁴

Vergleicht man Reuters „Franzosenzeit“ mit Fontanes fast zwanzig Jahre später publiziertem Roman der Zeit „Vor dem Sturm“ (1878), bleibt die ungebrochene zivile Aufbruch-Stimmung in Reuters Mecklenburg auffällig. Revolution, Aufstand, überhaupt Kampfhandlungen kommen nicht vor, während Fontane den erwarteten Kampf vorzeitig und unüberlegt ausbrechen lässt – mit seinen

³ Die Verbindungen mit der Familie Weber durchziehen bis zum Schluss Reuters Briefwechsel. Der Oberst Ludwig von Toll (1751–1851) war als preußischer Oberst und späterer Generalmajor, Kommandant der Festung Graudenz, die in Reuters „Festungszeit“ unter den Gefängnisorten die umfangreichste Darstellung fand. (Werke IV, S. 107–209.) – Der „liebe, alte General von Toll“ taucht in einem späteren Brief (Nr. 1005 vom 10.12.1873, Br. III, S. 243) noch auf. Der Schriftsteller erhält mit diesem Brief sein Bild von einem früheren Bekannten aus Graudenz.

⁴ Es ist in Philosophiegeschichten wenig üblich, die philosophische Tendenz der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als „Positivismus“ zu benennen und zu beschreiben, die Ablösung des „deutschen“ Idealismus durch den „französischen“ Positivismus ist indes bei europäischer Betrachtung unübersehbar.

unvermeidlichen Verlusten als einen Rückschlag. Bei Reuter verlässt das französische Regiment die Region, liquidiert den Deserteur, den die Stavenhagener zur eigenen Rechtfertigung suchen und ausliefern mussten. Sie rächen sich nicht für erlebte Schrecken, sondern handeln auf Verlangen und bestreiten das Machtmonopol der kaiserlichen Truppen (noch) nicht, die ihnen Ordnung und Gesetz verbürgen, die der auslaufende Russland-Feldzug bei ihnen kaum einschränkt. Das Todesurteil könnte freilich vor allem beim heutigen Leser Bedenken wecken.

Reuter will seine Erinnerungen im Wesentlichen nur als Ergebnis der friedlichen Zeit geben, in die er mit dem Jahrgang 1810 hineingeboren wurde. Beim Ausbruch der Einigungskriege wird er dann einiges über fünfzig Jahre sein, über alle Aufrufe zur Teilnahme an Militäraktionen hinaus und mit deren Ergebnis mehr beschäftigt als mit den Leiden durch die Kriegführung, selbst 1866, als sich die Kampfhandlungen nach Thüringen in seine unmittelbare Umgebung hinziehen werden, Herr und Frau Reuter sich zur Hilfe für Verwundete und Lazarette veranlasst fühlen.⁵

Interesse fand anderes: Einen europäischen Erfolg hatte der Gefängnisroman von Silvio Pellico „Meine Gefängnisse“ (*Le miei prigionie*, Turin 1832, deutsche Übersetzung von Hermann Kurz 1837). Der Kämpfer für die italienische Einigungsbewegung wurde in Venedig und auf der österreichischen Festung Spielberg von 1820 bis 1830 eingekerkert, wurde als „gebrochener, siecher Mann“ und „wandelnder Leichnam“ entlassen. Lord Byrons Gedicht „Der Gefangene von Chillon“ kommt gelegentlich bei Reuter vor. Gefangenschaft schilderte der vielgelesene Roman vom „Graf von Monte Christo“ von Alexandre Dumas, und europäischen Erfolg hatte später Dostojewskijs Sibirienroman „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“ (seit 1859, deutsch aber erst erheblich später). Für Dostojewski entfaltet sich Böses aus Bösem auf dämonische Weise, während Reuter die Wirkungen von moralischen Haltungen bei den Gefängniswärttern zeigt mit der Sinnlosigkeit der Haft. Den ersten großen Weltkrieg der Nietzsche-Epoche wird Reuter dann nicht mehr erleben. Für ihn zählte das Ergebnis der Biedermeier-Restauration als einer insgesamt friedlichen Epoche im Übergang zum bürgerlichen und positivistischen Realismus. Der Tragödie seiner eigenen Biographie hat sich Reuter als Schriftsteller aber dabei gestellt.

⁵ Im Brief vom 28.6. (Hückstädt II, S. 690) an den Druckereileiter Karl Hinstorff ist Abschreiben des Dörchläuchting-Manuskripts noch erstes Thema, seit dem 30. Juni dominieren Krieg und Hilfsaktionen für Verwundete. Erhard Quandt schickt dazu am 8.7.1866 eine ausdrückliche Aufforderung, die Reuter über die Hilfe für Leipzig hinaus erweitern und erweitert wissen will. Ende des Jahres beginnen (mit Brief 694) im Dezember aber schon wieder friedlichere Themen zu dominieren. Schon am 26.10. geht die vollständige Abrechnung der Verwundetenhilfe an Carl Prosch und Georg Dremler, am 11.11.1866 wird dem Hannoveraner Adolf Tellkampf mitgeteilt, mit der Abrechnung und den zugehörigen Arbeiten sei er fertig. Summe: „Später habe ich mich zum Verpfleger der Verwundeten aufgeworfen, ... was mir denn viele Reisen, Lauferei und Schreiberei gemacht hat, bis ich jetzt endlich mit der Abrechnung fertig geworden bin und mir auch schon freundliche Entlastung zu Theil geworden ist.“ (Briefe, hg. von Arnold Hückstädt, Bd. II, S. 370–421; Zitat: S. 421).

So wie sein „Hanne Nüte“ ein Todesurteil fürchten muss, gibt es im Franzosenzeitroman ein vollzogenes Todesurteil und Auseinandersetzungen um gefährliche ungerechte Verurteilungen, und der Romanautor Reuter setzt sein Romanwerk über das Ende der Besatzungszeit hinaus fort mit einem Bericht über die eigene Verurteilung als Aufrührer in einer Zeit, die antirevolutionären Frieden für unaufhebbar und dauerhaft erklärte und in Deutschland durchsetzte.

Reuters Aufenthalt auf fünf norddeutschen Festungen bei langer Untersuchungshaft im Berliner Gefängnis „Stadtvogtei“ und der politischen „Hausvogtei“ und vermutlich in Spandau wurde sein zeitgemäßes Thema. Die Aufarbeitung dieser Epoche steht für ihn voran, beginnt – wie angemessen – mit dem gegen ihn gefällten Todesurteil, und keineswegs – wie immer wieder kolportiert wurde – mit einer Einordnung der Haft in ein lustiges Studentendasein, das sich dem Ernst der Vorgänge zu entziehen wusste. Nachdrücklich hatten die preußischen Richter dem „Ausländer“ klar gemacht, dass er durch Singen konkret antimonarchischer Lieder ein Verbrechen gegen die Majestät des Königs begangen habe und mit dem Beil hätte hingerichtet werden müssen. Dazu hatte man drei Jahre gebraucht und die Mitteilung ein weiteres halbes Jahr verschleppt, die Urteilsgründe nie mitgeteilt. Von einer Rechtssituation kann keine Rede sein. Das Kammergericht Friedrich II. war in seiner politischen Gerichtsbarkeit nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Zu dreißig Jahren Haft wird der schließlich Verurteilte allerdings vom König sofort „begnadigt“.

Das Gespräch, von dem der Festungsroman ausgeht, ist in friedlicher Zeit die Frage nach der Unvermeidbarkeit aufregender dramatischer Vorgänge im menschlichen Leben. Schulte Papentin hatte im Krug von der Schlacht bei Leipzig erzählt, Johann Rickert vom Walfang. Wir aber erleben auch in siebzig Jahren nichts, meint der Gesprächspartner. Ich kann das nicht glauben, kommentiert natürlich Fritz Reuter. Bei mir war das leider nämlich keineswegs so: *„Aber drei Johr hadd ich all seten; ick was tau'm Dod verurthelt; dat hadden sei mi schenkt, æwer dorför hadden sei mi dörting Johr Festung schenkt. So'n Present kann Keiner richtig taxieren, as Einer, de all drei Johr und irst drei Johr seten bett.“*⁶

So beginnt der 6. Absatz im ersten Kapitel von „De Festung G[logau]“, mit der als Anfang der Festungszeit weder das Thema Todesurteil noch die dreißigjährige Festungszeit abgetan sind. Ein zum Tod verurteilter Mörder befindet sich nämlich für seine letzten Tage auf der Festung Glogau, auf der Fritz Reuter auch ein paar Wochen einsitzen muss, wohl mit der Absicht der Abschreckung für die politischen Gefangenen, wie man seinem Bericht entnehmen kann. Gegen die immer neu wiederkehrende Erwähnung des Verurteilten und den unvermeidlichen Gedanken an ihn bei verschiedenen Gesprächspartnern sperrt Reuter sich; denn der Verurteilte logiert ohnehin ohne schalldämmende Zwi-

⁶ Zitiert wird nach der ersten „wohlfeilen“ Ausgabe: „Sämtl. Werke“, Berlin-Leipzig, 8 Bände, o. J. mit Nachdruck eines Vorworts von Adolf Wilbrandt (zu den nachgelassenen Werken 1875). Hier: Bd. IV, Ut mine Festungstid (= Olle Kamellen II), S. 8.

schendecke unter ihm die letzten Tage vor der Hinrichtung. Er mag an ihn nicht denken, doch wird ihm das keinen Augenblick erspart. Reuter fühlt, wie das Zeitalter dem menschlichen Leben größeren Wert zuzumessen beginnt und Humanität zu üben, erfährt wohl, dass die Abschaffung der Todesstrafe nicht nur sein, sondern ein zeitgemäßes Thema wird. Das revolutionäre Zeitalter hat man mit Napoleon soeben hinter sich gebracht.⁷

Reuter betont allerdings, ernst genug sei, dass Verbrecher bestraft werden müssten. Wer unschuldig sei, müsse auch so genannt werden. So fragt er hintergründig den ihm nahe verbundenen Justizrat Ludwig Schröder bei Gelegenheit: „*Wi hadden beid' grugliche Verbreken begahn; hei hadd en por Minschen umbracht un ick hadd up eine dütsche Uneversetät an den hellen lichten Dag de dütschen Farwen dragen. Wi hadden dat sühlige Urthel un nu sat bei in Angsten und Dodesnöthen un mi kriimmt Keiner ein Hor. – Worüm dat? – Wo kamm dat?*“⁸ (S. 24) Beginnt Reuter höhere, göttliche, und irdische Gerechtigkeit zu trennen? Für den Justizrat existieren solche Komplikationen nicht. „*Lieber Freund*“, *säd späterhen de Herr Justizrath Schröder tau mi as ick em de Sak vertellte und dese Frag' vörläd, „nichts einfacher als dies: der König hat Sie begnadigt, ihn nicht.“ „Nich begnadigt,‘ säd ick. „Kraft oberstrichterliche Gewalt hett hei de Straf’ in ‘ne Festungsstraf’ verännert, un wo blüwwt denn dat Richteramt, wenn’t mit de Gewalt tausamstellt ward?*“ (ebd.) Die Lehren Montesquieus von der notwendigen Gewaltenteilung als Einschränkung jeden monarchischen Absolutismus sind dem Jurastudenten von 1830 bekannt. Die Beziehung mit Schröder und dessen Sohn – späterem Juraprofessor in Bonn und erstem Reuterbiographen in den Breslauer „Grenzboten“ – leidet unter den ernstesten Erörterungen und Meinungsverschiedenheiten freilich nicht. Fritz Reuter behandelt menschliche und gesellschaftliche Gegebenheiten als vorrangig.

Der Verfasser war offenbar ganz nah an der Feststellung, dass die Versicherungen über Humanität und allgemeine Usancen keine ernsthaften Hindernisse aufgebaut hätten. Der Justizrat Schröder hält aber zunächst fest, dass formal das Verfahren – für ihn jedenfalls – rechtlich völlig in Ordnung war. Wer Landesverrat auch nur versucht hatte, konnte die Todesstrafe erhalten. Es genügte also, strenge Richter für die Definition „Landesverrat“ zu finden, und Fritz Reuter ist fest überzeugt, dass Tschoppe und Dambach die darstellen sollten und wollten, dass sie ein Todesurteil gegen aufmüpfige Jugendliche fällen konnten und dass man durchaus – im Gegensatz zur Behauptung des Reuter gut bekannten mecklenburgischen Juristen – in der gegebenen Situation ohne Humanität gerichtet und hingerichtet werden konnte. Der Jurist meint allerdings mit Biedermeiermentalität: „*Nun, Sie glauben doch nicht, dass der König von Preußen wegen solcher Bagatelle hundert junge Leute hinrichten lassen wird?*“ Reuters Antwort

⁷ Victor Hugo wird das Thema 1829 in „*Dernier jour d'un condamné*“ erstmals behandeln und in seinem Roman von dem „*Misérable*“ Jean Valjean zu einem europäischen Thema machen. (Les Misérables, Neuaufnahme 1860, Abschluss 1862).

⁸ Schröder wird nach Verlust seines Vermögens durch Betrug in einer Bürgschaft 1869 durch Selbstmord sterben: ein Ende, das auch in Reuters Mecklenburg-Roman an manchen Stellen denkbar wäre für ähnlich im romantischen Biedermeier verharrende Persönlichkeiten.

lautet: „*Worüm nich?*“ Und er kommentiert, den Klimaänderungen gemäß, die er erlebt: „*Aewer Herr Justizrat Humanität is up Stunns nicks wider as en falschen Gröschén; blod de Gaudmäudigen un de Dummen nemen em; æwer de em utgewen un dormit tau Mark trecken, de häuden sick. – Un wat de Dodsstraf’ un ebre Nützlichkeit anbedrapen deibt, so wünsch ick, Sei wiren mal mit dese Weig’ weigt; mæglich, dat Sei denn de Ogen upgüngen.*“ (ebd.)

Die Herren der „Hausvogtei“ glaubten weiter, wie Reuter im Zusammenhang seiner Überstellung nach Magdeburg nachdrücklich zeigt, durch Rücksichtslosigkeit preußisch-wirkungsvoll und damit für sich karriere-effektiv zu handeln. Ihre Gesinnung wird im Roman vorgestellt, wo sie Herren über die Lebensweise ihrer Gefangenen sind. Sie lassen sie fühlen, dass man ihnen kein menschliches Leben in der „Hausvogtei“ bieten will. Studenten, die ihnen Schwierigkeiten machen, werden gequält u. a. mit Hunger und Durst. Und die Festung Magdeburg wird ähnlich geschildert, ausgestattet mit allen erdenklichen Arten von zusätzlichen Schikanen, soweit der Festungskommandant involviert ist. Dieser Bruder eines gefeierten preußischen Schlachtenhelden zeigt abgrundtiefe Bosheit gegen Ruhestörer.

Dass Reuter dann die Schrecken des Gefangenendaseins nicht fortwährend mit gleicher Farbe malt, hat sicherlich mit der Wirklichkeit zu tun. Sie wandelt sich mit den Menschen, mit den Gefangenengewärtern. Die Ideologen, die nichts als ihre eigene Position kennen, sind (noch) nicht so zahlreich, dass sie das wirkliche Leben dominieren könnten wie in späteren Jahrhunderten.

Dieses ganze wirkliche Leben ist Reuters Thema, auch im Festungsroman. Und die „Festung“ platziert die Gefangenen hier noch keineswegs auf der untersten Stufe der sozialen Hierarchie. Sie stehen über dem Personal für die Alltagsarbeiten, das sogar der Gefangenen eigenes Personal sein kann, wenn sie es bezahlen können.

Aber Reuters Hauptthema bleibt am Ende die Ungeheuerlichkeit, eine große Zahl von jungen Leuten in einer fürchterlichen Stagnation festzuhalten und unter teilweise besonders qualvollen Bedingungen zu einem Leben zu verdammen, das jede Weiterentwicklung verhindert und bei freundlicher Behandlung allenfalls erlaubt, ohne Blick auf das wirkliche Leben sich in kindische Albernheiten zu flüchten, die in hellen Augenblicken nur Verzweiflung übrig lassen. Dass die Zustände des Deutschen Bundes unerträglich werden, jede dem Zeitalter angemessene Ordnung vermissen lassen, ist der Hintergrund einer Unzufriedenheit und allgemeinen Reformgesinnung, die dann Grundstimmung der letzten romantischen Jahre vor der Revolution 1848 wird. Reuters Festungshaft spiegelt sie auf schlimme und keineswegs harmlose Weise, gerade wenn das als Motto dem Freunde Hermann Grashof gewidmete Gedicht von einer zu maßvollen Darstellung spricht. Widerspruch der in großer Zahl in der Schilderung betroffenen lebenden Mithäftlinge wird es nicht geben, obschon ein bevorzugter Verräter aus der Gruppe ausführlich und erkennbar geschildert wird. Der

Briefwechsel zeigt dazu Abwehrversuche, die sich als im Ernst nicht einmal als nötig erweisen.⁹

Reuter resümiert: In der mecklenburgischen Festung hat er es so gut, als ob er Sohn des Hauses wäre; *„æwer wat helpt dat All? De Friheit fehlte, un wo de fehlt, sünd an de Seel de Sehnen dörchseden.“* (W IV, S. 215)

Dennoch gibt es in Reuters Rückblick ein noch schlimmeres Ergebnis aus dem mecklenburgischen Dömitz:

„Up de Festungen hadden sei mi knecht’t; æwer sei hadden mi en Kled gewen, dat was dat fïerfarben Kled von en grimmigen Haß; nu hadden sei mi dat uttagen, un ick stunn nu dor – fri! – æwer ok splïtterfadennakt, un so süll ick ‘rinne in de Welt. – T gaww noch wat – dat fäuhlte ick – wat mi wedder insetten kunn in de Welt, dat was de Leiw’; ...“ (W IV, S. 217; Festungstid, Kap. 26) Rückblickend werden Hass und Liebe die wesentlichen Gefühle des Schriftstellers, wobei er trotz seines persönlichen Schicksals versucht, den Hass zu überwinden, und aus der Liebe zu Louise Kuntze schließlich seinen eigenen positiven Weg in die Literatur herleitet, nachdem er ihre Einwände gegen eine Heirat unter großen Krisen ausräumt.

Reuters erster Roman zeigt den Sieg über die napoleonische Gewaltordnung wie in der letzten Partie die Unfähigkeit, sie in Deutschland durch eine ökonomisch erträgliche zeitgemäße Ordnung urteilsfähiger Bürger zu ersetzen. Reuter wird aber – was angesichts seiner Festungszeit kaum verständlich scheint – freiwillig Preuße.¹⁰ Dass es darum geht, den Zustand des Stillstands und des hilflosen Spekulierens zwischen wenig überzeugenden Möglichkeiten zu überwinden, den man den damit nicht zufriedenen jungen Leuten aufgezwungen hat, ist aber das Ergebnis der Schilderung seiner Festungszeit. Er hält selbstverständlich und ernsthaft „Farbe“, wie er das im Brief nennt, bleibt also „Burschenschaftler“. Gelegentlich nimmt er noch an einschlägigen Festen teil, lässt Briefe mit der Anrede „Bruder“ beginnen.¹¹

⁹ „De Philosoph Schramm“, (Karl Schramm, 1810-1888) ehemaliger Vorstand der Jenaer Burschenschaft Germania, spielt im Graudenz-Kapitel der „Festungszeit“ eine wichtige Rolle. Er wird nach den USA emigrieren, dort Prediger auch in New York werden, 1878 aber zurückkehren. Im Briefwechsel erscheint er in allen drei Bänden bei nachhaltiger Verteidigung Reuters für seine eigene kritische Darstellung im Festungszeit-Roman. Reuters Brief an Ludwig König als Festungshäftling in Graudenz von 18. Juli 1838 ist zum Thema vorsichtig. (Nr. 112: I, S. 168 unten).

¹⁰ Schwer einzuordnen bleibt, dass Fritz Reuter sich seit Februar 1851 intensiv bemüht, Preuße zu werden. Carl Christoph Grischow, der seine Geschäfte führt, wird dafür in Anspruch genommen und am 29. März 1851 – ironisch – informiert: „*Bester Freund (salva venia)*, Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?“ Vor allem ein zwischen Scherz und Ernst schwankender geistreichelnd-burschenschaftlicher Ton lebt im Preußen-Brief an Grischow auf: „*Wenn für die Freiheit meine Väter starben, / So stirbt man dafür beutzutage nicht.*“

¹¹ Zum Stichwort „Farbe“ hat die Ausgabe „Fritz Reuters Briefe“ in III, S. 639 sechs Belegstellen, von denen fünf sich auf Reuter als Maler beziehen. Spät an den Vetter und Burschenschaftler Franz Rudolf Wachsmuth ist von deren sinnbildlichem Wert die Rede. (Br. 569, 16.8.1864, Br. II, S. 239)

Sein Leben wird lange von der Gefängniszeit bestimmt, was aber auch bedeutet, dass seine Energie enorm ist, als er endlich versteht, dass er jetzt selbstständig handeln kann, die äußeren Widerstände gering sind. Immer wieder liegt Komisches und die Komödie nahe wie die Angst, keine einheitliche Person zu sein. Schon das Vorwort zur Reise nach Bellen, die an belgische Revolution und die neue Hauptstadt Berlin wie an landwirtschaftlichen Fortschritt aus der Theorie zugleich erinnert, spricht von der Unsicherheit, die den Dichter im Blick auf die eigene Person packt. Der Wiedererwerb von Lebensmöglichkeiten wird literarisches Thema, erweist sich aber zunächst als fast unmöglich trotz und wegen der im Hintergrund positiv erscheinenden Figur des Vaters.

Nach dem Scheitern einer Wiederaufnahme des Studiums hindern äußere wie innere Gründe den schnellen Erfolg einer landwirtschaftlichen Ausbildung zum Inspektor. Wie sie das ist, was Reuter zunächst für die Praxis anzielt, wird dieses Erlebnis nach 1860 die Grundlage seines durchschlagend wirksamen Romans. Als Beginn realistischer Literatur vom Leben in einer ihre Gesetze selbst formenden Gesellschaft entsteht ein Werk neuer Literatur. Nicht nur für Deutschland wird Reuter damit zu den ersten gehören, die als neue Konzeption vom Leben im europäischen Kulturkreis die Begründung der Lebensdeutung für die nächsten Jahrzehnte in den gesellschaftlichen Ordnungen sehen. Dem Glauben an das Natürliche wird mit Reuters „Stromtid“ der Glaube an das „demokratisch“ Organisierte entgegengesetzt. Ein auf Gesellschaft bezogenes philosophisches Paradigma tritt als Weltdeutung an die Stelle des alten romantischen Natürlichkeitsparadigmas.

Damit erscheint Reuters dritter Roman zeitlich parallel zum andeutungsweise sichtbar werdenden Erfolg der Bismarckschen Reichseinigungspolitik. Er stellt die Möglichkeit vernünftigen Lebens im vor der Einigung stehenden Preußen-Deutschland vor und wird zeigen, wie man erfolgreich, friedlich und zufrieden in Solidarität und Gemeinsamkeit nebeneinander existieren kann. Mit diesem Bild kommt die dreiteilige „Stromtid“ 1864 im richtigen Augenblick und hat so einen ungeheuren Erfolg trotz ihrer die Leserschaft sicherlich einschränkenden, aber freilich für den Gehalt charakteristischen und typischen plattdeutschen Sprache. Die von Reuter vertretene Moral überzeugt weiteste Leserschichten. Das konkrete Leben kann gestaltet werden, wenn man Fachleute hat und das Miteinander Voraussetzung eines auf vernünftig-bescheidene Begrenzung des Tuns aufruhenden Denkens ist. Die Realität des Jahrhunderts erlaubt endlich – und in der Darstellung durch Reuter in der „Stromtid“ in triumphaler Weise – in solchem Rahmen selbstbestimmtes Leben. Es ist keine Frage: Reuter „hält Farbe“, wie er später im Brief sagt; denn natürlich wollten die Studenten der nachnapoleonischen Epoche einen deutschen Nationalstaat von der Art, wie man ihn anderswo in Europa hatte, der Handel und Wandel im großen Stil erlaubte und in dem primitiv-gewalttätiger Mord und Totschlag, wie ihn noch Reuters „Hanne Nüte“ erbärmlich und zunächst ungesühnt durch Mängel in der überprovinziellen Ermittlung zeigt, nicht mehr passen. Man will im neuen Staat Verfassung und Wahlen, für die Bismarck sogar die Regeln der Französi-

schen Revolution statt Preußens Dreiklassenwahl (wie noch im Norddeutschen Bund) heranziehen wird.

Der Roman über die *Stromtid* des jungen Reuter und die Beobachtungen, die er in ihr machte, begann zunächst aber dem Erleben des Autors gemäß doch wieder mit einem Zusammenbruch und mit einer Hilflosigkeit, die als bleibender Hintergrund von Reuters Starterlebnissen aller Art in Erscheinung tritt, erstmals aber in der „Stromtid“ nicht länger den Hintergrund weiter beherrschen wird. Adelheid Hermes wird mit dem Buch gewarnt: „Fürchten Sie nicht beim ersten Kapitel, daß die traurige Stimmung sich durch das Ganze hinziehen wird. Es wird lustig genug werden. Der zweite Theil, den ich jetzt in Angriff nehme, und der Ihnen ebenfalls zugesandt werden soll, wird auch wieder Manches von Trauer enthalten, aber das Ende wird doch wieder heiter, wie es im Menschenleben eigentlich immer sein sollte.“¹² Fritz Reuter bringt aus seiner landwirtschaftlichen Zeit menschlich positive Erlebnisse mit,¹³ aber nicht nur die Unzulänglichkeit der Verhältnisse und das große persönliche Unglück, sondern auch die Bosheit der Mitmenschen spielen deutlich mit. Wehren muss man sich schon, wenn man bestehen will, wie Bräsig zeigt und repräsentiert. Doch der neue Roman markiert den Anfang eines Zeitalters, in dem für das menschliche Leben insgesamt in einer Nachkriegs- als Erzähl- und vor allem einer Nachrevolutions- als Erzählerzeit eine optimistische Deutung für Konzept und Richtung vorgegeben wird.

Der spekulierend reich gewordene Emporkömmling Pomuchelskopp ermöglicht mit einem Kredit dem gelernten Landwirt Hawermann den Erwerb eines landwirtschaftlichen Betriebes und nimmt ihm den in dem vorauskalkulierten Bankrott preiswerter wieder ab, nachdem lange Krankheit der ein Kind gebärenden Ehefrau und eine absehbare Einschränkung der Geldmengen in Europa die Bedingungen dafür, wie kalkuliert, günstig gestalten. Versteigerung und Auszug erzwingen auch den fälligen Paradigmawechsel aus einem Leben im natürlichen romantischen Optimismus und dem beginnenden Reichtum der Biedermeierzeit zu einer notwendigen Rückbesinnung auf Bescheidenheit, die zuallererst das Gegebene ohne Verzweiflung gelten lässt, und „positivistische“ Abrechnung verlangt, Anpassung an Konventionen, realistische Einschätzung des je Möglichen, eine Welt ohne Märchen, in der das nüchterne Denken der Philosophie Comtes aus Frankreich und der Engländer um Pragmatismus, Empirismus und Evolution form- und stilbildend werden. Des bankrotten Hawermann erste Handlung als wichtige Klimaverbesserung im neuen Rahmen ist die Anerkennung einer weiterbestehenden alten Schuld von mehreren hundert Talern bei dem Geldverleiher Moses, der seinerseits seine Schuldner moralisch einstuft. Die weiteren Kapitel des Romans zeigen den realistischen Sieg

¹² Briefe II (wie Anm. 2), S. 78, Nr. 417, 12.12.1862.

¹³ Sie wirken bis in den Schluss des letzten Werkes, wo Orient- und Klassik-Reise ein viel späteres Literatur-Modell ahnen lassen, aber noch einmal mit einer Landwirtschaftsperspektive für den Träger der Zukunft enden (Sept. 1868): „[...] bei lachte [...] ‚Paul Groterjahn ist ein guter braver Junge, aber zum Studium kommt der nie, er wird Landmann.‘ – Un dat is nu von dat ganze Lied dat Enn“ (Sämtl. Werke in 8 Bänden, Bd. VIII, S. 228).

über den im Anfang erfolgreichen Spekulanten Pomuchelskopp dank der Bereitschaft zur Anerkennung der als vernünftig eingeschätzten Mitmenschen bei dem Bankier Moses und deren Zusammenhalt. Reuter nämlich kannte sich in Geldgeschäften immer besser aus. Das Leben siegt in Gestalt der gegen den spekulierenden Pfiffikus Pomuchel einigen Bürger.

So verändert sich der Personenrahmen insgesamt zunächst kaum gegen die Zeit von Hawermanns gescheiterter Selbstständigkeit. Die Übergabe der Tochter zur Erziehung an die Frau des liberalen Pastors Behrens, und der Einstieg ihres Vaters als Inspektor auf dem Landgut eines der adeligen Schweriner Beamten, aber in der Nähe, beginnen eine perfekte Organisation von Hawermanns Alltag unter Mitwirkung des hilfsbereiten Freundes Bräsig, dessen Qualitäten anerkannt werden, obwohl aller Schein gegen ihn spricht. Im neuen, bescheidenen Rahmen in der Nähe seiner Schwester, die einst Bräsigs Angebetete war, der er jedoch nicht genug solides Vermögen bot, kommt Hawermann wieder auf. Nach tiefgreifenden Schwierigkeiten wird sein Wiederaufstieg mit der wohlgezogenen Tochter ganz unaufhaltsam. Pomuchelskopp freilich hat das nahe Gut, das den Namen von Kirche und Dorf des Pastors Behrens hat, gekauft und zieht dort ein in der Absicht, weitere Güter der Umgebung an sich zu bringen, was den Konflikt des Romans als Abwehr eines Spekulanten konstituiert.

Mit seinem mecklenburgischen Platt geht Fritz Reuter besonders deutlich (und fast endgültig und vollständig) vom Vers zur Prosa über, in der die pointenreichen lustigen kleinen Geschichten aus der Welt von Bauern und Kleinstädtern passées sind, und es auch vorgeplante großflächige Verserzählungen nicht mehr gibt. Die Epen, die von weiten Aspekten wie möglichen Reisezielen für Bauern, notwendigem Aufruhr gegen eine ungerechte Sozialordnung oder natürlicher Harmonie der Gotteswelt bestimmt waren, bleiben in Biedermeier und zugehöriger Revoltementalität, in einer „Spätromantik“ zurück, in die der jüngere Autor Reuter sich als Schriftsteller je nach den unmittelbaren persönlichen Gegebenheiten noch eine Weile einordnet. Es kam ihm aber die Einsicht, dass Romane, wie sie immer mehr – als zweite Welle des 19. Jahrhunderts – aus England kamen oder auch die Welt Jungdeutscher wie Laube bestimmten und in Frankreich Literaturform der George Sand und des reifen Victor Hugo wurden, zeitgemäßer seien, zumal die Breslauer „Grenzboten“ mit Julian Schmidt und Gustav Freytag ihren Rang dann auch an und für Reuter theoretisch untermauerten und den Romancier Reuter in diesem Zusammenhang propagierten.¹⁴

¹⁴ Die Breslauer „Grenzboten“, die unter Julian Schmidt und Gustav Freytag an vielen Punkten Modernisierung vorantreiben wollen, tun dies besonders nachhaltig für die Romantheorie. Sie bringen auch die Wende der Reuter-Beurteilung schon für die „Franzosenzeit“. Reuter schreibt dem schriftstellernen Freiherrn Gisbert von Vincke, den er bei einer Laubacher Kur am Rhein kennen gelernt hatte und der noch (oder schon wieder) anderer Meinung war, später ausdrücklich über den Vorzug der Prosa.

Reuter hatte zugunsten eines historisierenden nationalen Erinnerungsromans an die große Zeit des Aufbruchs zunächst sein letztes Versepos zur Seite gelegt, um dieses ein Jahr später 50jährig zu vollenden. Das Hanne-Nüte-Epos sollte aber schon als Ausweis für den neuen Frieden mit den Gegebenheiten der Gesellschaft und für den leisen Optimismus dienen, der mit der Verteidigung der eigenen mecklenburgischen Position und dem erwarteten Erfolg des Romans schließlich nachhaltige äußere Bestätigung findet. In der „Franzosenzeit“ waren Wunder und Märchen noch nicht ausgeschlossen, wenn man souverän warten konnte und auf sie intensiv hinarbeitete, auf einen Zielpunkt, den man nicht aus den Augen verlor, während man nur die natürlichen Gegebenheiten zu akzeptieren schien. Aber nicht ihr cleverer Müller wird eine Paradefigur bis zum Schluss. Die abenteuerliche Geschichte des unternehmenden und mutigen Müllers transformiert sich am Schluss massiv in den Unsinn, in dem sich dann auch die (kommenden) Sieger auf sehr verfehlte Weise sonnen, wo ihnen niemand entgegen tritt, wie hier freilich noch der Amtsdirektor dem einen Irrtum ausbeutenden Müller. Siege fordern Zurückhaltung und Besinnung, wissen dann vorübergehend die Preußen Bismarcks. Die „Franzosenzeit“ Fritz Reuters war im Gesamtgehalt bereits eine ganz vorsichtige realistische Geschichte aus der preußischen Romantik, die nichts mehr von Fontanes Balladen von „Männern und Helden“ hatte, wohl aber von Cleverness und Zähigkeit, wenig gradlinig und gelegentlich gegen den Sinn ironisch erzählt, wie die neue Prosa erlaubte. Krieg und Freischaren sind allenfalls für sehr junge Männer. Eine altertümlich-komische Welt löste wieder das napoleonische Empire ab, das zu weit gegangen war und auf die Ausgangsposition zurückfliehen musste. Des Modells kann sich plattdeutsch für kleine Geschichten noch 1980 Johann Diedrich Bellmann nach dem Ende eines anderen Großreichs bedienen.¹⁵

Reuter erzählt mit seinem Gefängnisroman dann keineswegs ähnlich optimistisch, aber er macht deutlich, dass es möglich war, lange Jahre ein- und weggeschlossen zu überstehen, wobei freilich die finanzielle Unterstützung und der unvermeidliche Fortschritt aus produktiver Arbeit im Umkreis des Vaters und die selbstverständliche Auslieferung von Zuwendungen an Gefangene als ein Restelement alter Humanität und neuer Gesetzlichkeit in der Festungshaft gegen die erbärmlich kleinkarierten weiter typisch altertümlichen Juristen und Militärs vorübergehend durchaus wirkten. Die inhaftierten jungen Leute werden insgesamt offenbar so behandelt, dass sie bei Einsatz aller einschlägigen Fähigkeiten überleben können, und das hält Fritz Reuter dann gegen die offiziellen Gewalten der Demagogenrieher offenbar als neues Modell aus dem eigenen Leben bewusst fest. Der Abschied vom 18. Jahrhundert ist damit perfekt,

¹⁵ Johann Diedrich Bellmann hat eine Episode aus Napoleons Russlandfeldzug auf seine Weise, aber erstaunlich ähnlich im „historischen“ Hintergrund in „Napoleon in de Guldbecker Möhl“ erzählt. Die Qualitäten der Nindorfer setzen sich überall durch. Tod und Katastrophe sind in Bellmanns Nachkriegsposie kein Thema mehr. Ich nehme an, dass bei ihm die Abkanzlung eigentlich einem anderen Tyrannen gilt, dem der Autor seinerseits – aus Altersgründen wie ich selbst – entkommen war. (Quickborn, 2005, H. 2, S. 2–4)

die menschlichen Strukturen, das, was man gelernt hat und praktiziert, gilt als Grundlage des Weltverständnisses, jener gesellschaftlichen Konventionen, die sich bewährt haben. Das Romantisch-Natürliche ist abgetan. „Konventionen“ und Umgang mit ihnen werden das neue Grundthema. Die menschliche Organisation bietet einen so zufriedenstellenden Zusammenhang, dass man sie als verlässliches Paradigma fürs Leben akzeptieren kann. Eine je sachgerechte Deutung dessen, was sich aus dem machen lässt, was auf einen zukommt, gilt als angemessen, indem die erkannten und akzeptierten Konventionen der Gesellschaft überprüfbare Effektivität verbürgen. Der Mitgefangene Grashof wird, wie die neue Briefausgabe in Band 2 und 3 eindrucksvoll deutlich macht, später interessanterweise, wenn auch nur noch für wenige Jahre, wichtiger Bankier Reuters. Er hat sich als Freund in schwerer Zeit bewährt, ihm wird vertraut, er wird in seiner Stellung unterstützt, seinem ernststen Sinn, seinem Sinn für die Gegebenheiten wird für Anlagen vertraut.

Fritz Reuter schreibt mit der „Stromtid“ abschließend den Roman von der Durchsetzung seiner Nachkriegsgeneration als federführend für einen neuen menschengemäßen Realismus. 1829 ist „Deipste Trurigkeit“ Ausgangspunkt: Versteigerung, Begräbnis, ein hilfloses und alleingelassenes Neugeborenes in einem verkommenen Garten nach dem Ende der erfolgreichen Kriege gegen Napoleon in der folgenden Restauration. Da, wo Hawermann Zuflucht sucht, sieht es zunächst einmal kaum besser aus als anderswo, denn das, was auffällt, ist die unzulängliche Ordnung und Organisation der Arbeit. Reuters Roman hat seinen Ort nicht unter perfekten Gestalten und nicht in perfekten Ordnungen. Man lebt aber in einer Welt, in der reale und „normale“ Menschen schließlich das letzte Wort haben, die Konventionen bestimmen, nach denen man festgestellt hat, leben zu können. Eigenheiten werden vorgestellt, und sind Teil der einzelnen Existenz, wie bei dem Hofbesitzer und Ehemann der Hawermann-Schwester Jochen Nüßler – Jung-Jochen – mit seinen Passivität propagierenden Sprüchen, oder gar bei Inspektor Bräsig, die beide als Ganzes kaum so recht theoretisch akzeptabel sein können. Entscheidend ist, dass die Mitmenschen und Nachbarn unter den Eigenheiten als folgenlosen Besonderheiten bei gutem Willen und bemerkenswerter Substanz keineswegs leiden, sondern im Gegenteil, mit ihnen um so eher leben können, als sie eine wirklich dominante Stellung – etwa Bräsigs! – ausschließen, dafür seine Handlungen versteh- und verwendbar machen, die Qualität seiner Praxis gerade so Aufmerksamkeit findet. Geiz, der bei den alten Nüßlers z. B. hindert, Hawermanns kleine Tochter in ihrem Hause aufzunehmen, ist ein Mangel. Inaktivität, die an vielen Punkten ärgerliche Mängel hinterlässt, wie bei dem ewigen Jung-Jochen, ist dagegen im ganzen tragbar, trotz der mangelnden Perfektion dessen, was auf diese Weise entsteht. Die Regelung des je unmittelbar Anstehenden ist möglich und wird folglich „realistisch“, praktisch vollzogen, denn Ergebnisse fürs reale Leben sind die pragmatische Leitidee, mit der sich alles ändert. Der Jochen-Nachfolger Rudolf wird mit Mining für Wandel sorgen, wie als Vorbild Reuters Freund Peters auf dem ruinierten Gut Siedenbollentin.

Dass der Roman mit einem Band nicht auskommen wird, ist früh klar. Im März 1867 nach dem eigenen großen Roman wird Dethloff Hinstorff auf Anfrage belehrt: „Es ist schade um Br.[inckman] daß er sich eine Aufgabe gestellt hat, der er nicht gewachsen ist; seine kleinen Sachen sind vortrefflich; aber zu einem großen Roman, gehört Manches, was ihm abgeht.“ (Br. 771, wie Anm. 2, III, S. 34) Die Form des eigenen Romans war allerdings langsam entstanden. Julian Schmidt wird im März 1862 vor Abschluss des ersten Bandes ein Werk skizziert, das dem späteren Roman nur teilweise ähnelt: „Das Ding soll in der politisch unschuldigen Zeit vor 1848 beginnen und zum Schluß dies verhängnisvolle Jahr als Hintergrund erhalten. [...], ich denke, bei dem von mir theilweise beabsichtigten tragischen Ausgang der Geschichte den Humor zu bewahren und den höchst peinlichen Unverstand der damaligen Zeit, so wie auch die feige Nachgiebigkeit der andern Seite durch denselben genießbar zu machen“ (Br. 377, wie Anm. 2, II, S. 46). Der klassischen Tragik wird der neue Humor entgegengestellt. Optimistisch ist man 1862 noch nicht, von der Wirkung des neuen realistischen Lebensgefühls ahnt man nichts. Dethloff Hinstorff wird aus der Wasserkur Näheres berichtet, als der erste Band fertig ist: „Schlechter als meine früheren Schreibereien soll es nicht werden, ich denke, es soll besser werden; über die größere Hälfte kannst Du jetzt urteilen, musst aber darauf Rücksicht nehmen, daß das Buch auf 2 Theile berechnet ist, daß es breiter angelegt werden mußte und daß der zweite Theil an Interesse zunehmen muß, deßhalb darf ich hier in diesem Theil den Leser nicht mit raschen Thatsachen todtfüttern. Hier muß der Humor spielen und das langweilige der Exposition und Charakterschilderung verdecken, und der ernste Anfang mag auf einen ernsten Schluß vorbereiten.“ (Br. 399, wie Anm. 2, II, S. 65) Die Diskussion mit den Lesern beginnt früh und macht dem Autor klar, dass er deren Wünsche besser nicht ignoriert. Die romanentscheidende Verbindung zwischen Franz von Rambow und Louise Hawermann ist am Schluss des ersten Teils in der „Krähengeschichte“ (s. u. Anm. 17) vorbereitet, vermutlich in ihrer Gesamtbedeutung dem Autor allerdings noch nicht klar, da sie ja noch mehr als die Überwindung *einer* Katastrophe erfordert. Dass Bräsig später den entscheidenden Kontakt an die richtige Adresse der französischen Hauptstadt herstellt, sieht so aus, als ob es sich ganz nebenbei ergäbe, aber er mag mit seinen Erlebnissen einen Zusammenhang herstellen. „Liebe, freundliche Gesichter in Glück und Wohlsein wiederzusehen“, beschreibt Reuter als seinen Wunsch für ein Wiedersehen (Br. 402, 19.10.1862, wie Anm. 2, II, S. 69). Es ist das, was sein Stromtid-Roman dem Leser möglich macht, wie es später die Fernsehserien mit Wiederkehr der Schauspieler können, die Teil des Lebens der Zuschauer geworden sind. Die Katalysatoren und die freien Potenzen sind dabei für die Organisation zuständig.

Seinem alten Lehrer gegenüber meint Reuter selbst übergelukkig: „Mein ganzes Geheimnis besteht in dem Glück, den Ton getroffen zu haben, der unten und oben, beim Volk und bei den Gebildeten zugleich anklingt.“ „Ich bin kein Dichter, der Epoche macht, kein genialer Mann, der Einfluß auf die Fortbil-

derung der deutschen Literatur ausübt.“ (Anm. 2, II, S. 70, Nr. 405 vom 31.10.1862) Der Augenblick verlangt auch nicht Fortbildung, sondern Anpassung an den erreichten geistigen Status, und dazu ist gerade dieser Dichter geeignet. Während der Erfolg sicher ist, grübelt sein Autor, wie er zustande gekommen ist. Im Alltag ändert sich die Stellung Reuters durch den großen Erfolg schon des ersten Bandes u. a. durch Bezahlung alter Schulden in Mecklenburg.

Im ersten Teil seines Stromtid-Romans entwirft der Autor das neue Leben auf dem Lande und die neue Ökonomie im Umkreis neuer Inspektoren. Seine Einrichtung findet ohne Probleme statt, da man sich im Bereich dessen arrangiert, was zunächst jedem aus seiner Sicht ohnehin gut dünkt, wobei es unter der Kategorie gesellschafts- und gemeinschaftsbezogener Nützlichkeit angesehen wird, die einen Zustand erhalten will, in dem man offenbar mit einer früher unbekannten Bequemlichkeit zu leben beginnt. Reuters Publikum war in dem im Rahmen Europas und der Welt erfolgreich werdenden Deutschland begeistert über den neuen Roman von neuen Möglichkeiten und deren Autor.

Wie formal für dessen Romane, die ausführlichen, „barocken“ Inhaltsangaben vor den Kapiteln, so könnte gelegentlich ein „barock-frommes“ Nachkriegsklima diagnostiziert werden, das man etwa schon für den Schluss des Kapitels 3 als einen optimistischen Hauch vom Philosophen des deutschen Nachkriegsbarock und Aufklärungszeitalters Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) definieren möchte und seiner hiesigen als der besten aller möglichen, als göttlicher vernünftigen Welt. Aber sie erscheint ganz alltagsnah im Anschluss an die vom Geldverleiher Moses dem Inspektor Hawermann auf dessen Erscheinen hin gewährte Verlängerung seines alten Kredits: *„So kamm ok des' Sak in de Reib'; un as Hawermann den Abend bi Bräsigan ankamm, was sin Hart lichter, vel lichter, un as bei des Abends in't Bedd den Dag æwerdachte, kemen em Gedanken, ob nich 'ne leiwe Stimm baben för em beden hadd, un ob nich 'ne leiwe Hand dat verwirte Klugen [Knäuel] von sine Taukunft glatt utenanner wickelt hadd, dat he an en schiren Faden sin Lewen entlang gehen kunn. – Den andern Morgen stellte bei sick up Pümpelbagen in; un as de Kammerrath mit sinen lüften Sæhn nah en por Dagen afreis'te, hadd bei sick in de nige Wirthschaft vullstännig 'rinne funnen' un was in vulle Dädigkeit; un dat blew bei in stille Taufredenheit männig Johr; dat Led hadd uttownt, un wat em Freud maken ded, was von jenne Ort, de de Minsch nich allein genütt, de bei mit en annern Minschen deilen möt.“* (Bd. V, S. 49, Ende Kap. 3)

Man spürt Hawermanns – und: Reuters Durchbruch zu einer neuen Deutung des Lebens. Im 4. Kapitel, vor dem für Hawermann elf ruhige Jahre auf des Kammerrats Pümpelbagen liegen, bietet der Romancier eine erste Abrechnung. Man muss im Jahr von Reuters Entlassung aus der Festungshaft, am Beginn der Regierung des frommen Friedrich Wilhelm IV. in Preußen und ungefähr beim Beginn der realen *Stromtid* Reuters sein. Die Zeiten sind gut und fast alles hat sich jetzt – 1840 – nach Wunsch entwickelt. Reuter bietet aus seiner damaligen biographischen Umgebung das Bild einer besseren Welt.

Die Zahlen ergeben einsehbare Kombinationen: Der 30jährige Reuter lässt – in den Jahren um Bismarcks Berufung über 50jährig schreibend – mit der Thronbesteigung des frommen preußischen Romantikers Moral und bescheidenes Glück des „bürgerlichen“ Realismus seiner Inspektoren beginnen. Hawermann hat die erste Anbaurunde mit elf „Jahres-Schlägen“ verschiedener Saat auf dem Gut hinter sich. Bessere Ernteergebnisse sind festzustellen, wissenschaftlich organisierter Landbau brachte steigende Erträge. Der Gutsherr wird kommen, Hawermann wird ihn in der Gartenlaube erwarten, kommt aber zunächst einmal aus der Kirche, wo er den Gottesdienst und seine kleine Tochter besucht hatte, die inzwischen fast 12 Jahre von der kinderlosen Frau Pastor sehr erfolgreich zu einem Mustermädchen erzogen wurde. Hawermann lässt „Johanniswetter“ fröhlich wirken, der Ertrag des Gutes lässt ihn in Wonne schwelgen, selbst als besitzlosen Inspektor. Eigentlich müssten auch dem Herrn von Rambow die Erträge reichen, kalkuliert er. Dagegen sind jedoch die Mitgift von insgesamt fünf Töchtern (und gegebenenfalls deren Rentenversorgung) und Kosten für einen in einem Reiterregiment befindlichen Offizier aufzurechnen. Dem Offizier lassen die friedlichen Zeiten reichlich Muße, Geld auszugeben. Die Weltlage aber, die bereits überall eine Rolle zu spielen beginnt, erlaubt, den Inspektor Bräsig auf bescheidenem Level durch dessen Gutsherrn zu pensionieren. Sogar die Rente wird sicher, wenn auch noch nicht für jedermann wie später! Der Rentner wird sich um alles kümmern können, er bietet für seine Umgebung Intelligenz- und Reflexionspotential.

Da auf Rexow die stets knütterigen und unbeweglichen Alten starben, geht es im Haus von Jung-Jochen und Schwester Hawermann schließlich auch friedlicher und freier zu. „*Aewer de Behaglichkeit un de Wollstand, de üm em 'rümmer sick breit maken ded*“, machten Jochen (mit den Goldstücken aus dem Nachlass seiner Eltern) „*en ganz deil uperwecker*“ (S. 53). Vater und Sohn Rambow brauchen dagegen beide trotz guter Erträge Kredit. Während der Alte ihn durch Hawermanns Eingreifen von Moses erhält, muss der Junge – u. a. wegen einer im Regiment üblichen Spielsucht – sich mit fragwürdigeren Geldgebern begnügen, was in der Folge erhebliche Wirkungen hat.

Man bekommt gezeigt, wie man sich geschickt und augenzwinkernd verständigt, wenn der „Pastorenacker“ verpachtet wird: Hawermann hat bei seinem Kammerrat 50% Erhöhung der Pacht möglich gemacht, meint, dass so beide Seiten gewinnen, auch wenn eine noch höhere Pacht möglich wäre. Nach Entfernung der Frau Pastorin, die – zu radikal – in diese maßvolle Preisgestaltung nicht einwilligen würde, zeigen die beiden Vertragspartner, dass sie genau wissen, was sie vom Vertrag und voneinander zu halten haben. „Realismus“ wird auf weite Perspektiven angelegt, „bürgerlich“, „maßvoll“. Dieser Stil des Miteinander der Citoyens hat mit politischen Gesinnungen, Parteien und mit Gruppenzugehörigkeit kaum zu tun, verlangt nicht politische Bekenntnisse, sondern menschliche Qualitäten und Zuverlässigkeit. Arrangements werden dann gegen den maßlosen, „Aristokratie spielenden“ Außenseiter Pomuchelskopp unauffällig Kampfmittel. Dabei wird die private Auseinandersetzung ge-

gen Schluss des Romans als Vielpersonenhandlung unter Hawermanns Leitung (1848) erhebliche Dimensionen annehmen. Hier wird sie im Umkreis des Pastors mit wenigen Zeichen im Zweipersonenstück kreiert.

Unkalkulierte und unkalkulierbare Krisen dagegen entstehen durch Kredite ohne Ansehen der Kreditgeber. Das freundliche Kapitel 4 endet für Axel von Rambow in der Rolle des falsche Leute dafür benötigenden, gegen den Vater und die Familie töricht schweigenden Offiziers. Man wird ihn schließlich nach dem Tod des Vaters hilflos in eine (Finanzierungs-)Krise hineintreiben, die er mit Selbstmord beenden zu müssen glaubt. Doch ist aus der nüchternen Beobachtung allgemein inzwischen eine unideologische Haltung hervorgegangen, die nun Axel von Rambow und sein Gut rettet; denn man hält ihn für unverzichtbar, u. a. wegen engen Kontakts zu seinem ganz unbeschädigten Vetter, der gegen alle Sorten von Widerständen die bei der Pastorin erzogene Tochter Hawermann heiraten wird. Man unterstützt Rambows Frau Frida, für die man die nötigen Mittel aufbringt. Axel wird trotz seines falschen Verhaltens und vorübergehenden für viele lebensgefährlichen Bündnisses mit Pomuchelskopp nachhaltig unter die Arme gegriffen. „*En trurig Kapittel, wat sick æwer taulezt tau'm Gauden anlett*“ wird folglich durch Auftauchen Bräsigs und Hawermanns und deren erste erfolgreiche Kreditsuche, das vorletzte 46. Kapitel im dritten Teil am Laubensee sein, in dem der Leutnant an der Verwendung seiner Pistole gehindert wird,¹⁶ nachdem Bräsig ohnehin noch zur Gesamtanierung den Vetter Franz aus (dem revolutionären) Paris herbeigerufen hat.

Das Geflecht des Romans entsteht aus vielerlei sehr unterschiedlichen Einzelheiten zu vielen unterschiedlichen Personen, wie man sie sich im Umkreis des dreißig- bis vierzigjährigen Reuter vorstellen muss, der die Schilderung einer realen Umgebung an seinen zwei ersten Romanen geübt hatte, sich jetzt die Möglichkeit verschafft, selbst frei entscheidende Personen vorzuführen, womit die großzügig-liberale Seite des Schriftstellers unbeschränkt in Erscheinung treten kann, so dass seine Figuren ein Ensemble bilden können, in dem auch die Mittelmäßigen ihren positiven Platz finden. Aber natürlich nur bei Anschluss an die „Guten“! Der große Plan des ländlichen mecklenburgischen Idylls jenseits der ideologischen Träume wird realisiert.

Sein erster Teil endet mit vielen verschiedenen und recht bunten Aussichten in die Zukunft, zeigt dafür viele fröhliche Anfänge. Der Roman kommt im neuen Klima der sechziger Jahre an, nachdem der richtige Verleger für und bei Reuter sich Vertrauen verdient hat.¹⁷ Bräsig wird sich ein wenig komisch als „Krähe“

¹⁶ Über den See wird in den Spracherklärungen zum 46. Kap. der zitierten Ausgabe geographische Auskunft gegeben. (Stromtid III, Kap. 46, Bd. VI, S. 208)

¹⁷ In den neuen Briefbänden ist der Briefwechsel Reuters mit Dethloff Hinstorff erstmals umfassender zu übersehen und bietet eine wichtige Erläuterung zum Weg des Autors (vgl. Anm. 1) und demnächst meinen rezensierenden Aufsatz „Reuters Briefe in neuer Gestalt“ in der 3. Quickborn-Festschrift „100 Jahrgänge Quickbornhefte“, 2011.

präsentieren, will aber gegen Pomuchelskopps Verwendung des Begriffs sogar klagen: Bilder strukturieren den Roman großflächig.¹⁸

Der deutlich dreistufige Roman nähert sich einem dramenähnlichen Aufbau, wie er zu den Themen der Zeit gehörte: Nach der freundlichen Exposition des ersten Teils bietet der zweite Teil Verfinsterung bis zur bewaffneten Feindschaft zwischen Gutsherr und Inspektor, Feindschaft und Krieg, zerstörerischem Hass.

Axel von Rambow will sich als selbstständig erweisen, macht eine Art „Gegenrevolution“ altadeliger Individualität gegen die Inspektoren als bloße Fachleute, die freilich trotz seiner Fähigkeiten gründlich fehlschlägt, weil sie ohne menschliches Verständnis und töricht vorurteilsbehaftet ist. Der Offizier entbehrt der Menschenkenntnis, die er in der militärischen Kommandosituation – gegen Unteroffiziere – nicht nötig zu haben glaubt. Sein Favorit auf dem Hof heißt Fritz Triddelfitz, im Roman Sohn des Apothekers in der Stadt und für viele kleine Dramen gut, noch sehr jung und anlernbedürftig, also dem Lehrherrn gegenüber uneingeschränkt untertänig und widerspruchslos folgsam, wie es der Offizier und adelige Gutsbesitzer wünscht. Manche Absurditäten entwickeln sich unwidersprochen. Inspektor Bräsig nannte Fritz Triddelfitz sehr voreilig „Windhund“, Hawermann prognostiziert: „Der wird noch.“ Er startet auf dem Lande in eine neue Leichtigkeit des Daseins, übt wenig Kontrolle über das ihm Zufallende, bekennt sich aber – moralisch zuverlässig – unerschrocken zur Wahrheit, wo er falsche Schlüsse provozierte. Hat Reuter selbst die genauen Erinnerungen an die Mitwirkung seines Fritz z. B. an Durchsetzung einer unpraktischen Ernteordnung durch den Gutsherrn gegen den Inspektor oder an seine Benutzung bei der Umstellung großer Teile des Guts auf Pferdezucht?

¹⁸ Krähe und Taube haben ihren Platz im ersten Kapitel der Festungszeit als Bild des Lebens: „[...] *un in den Slösser sin Dör stunn en smucken jungen Kirl, æwer swart as 'ne Kreih, un de Kreih de hauste* [hustete], *un de liütt witt Duw' kek sik üm, , un't wöhrte nich lang', dunn stunnen sei tausam un lachten un spaßten mitenanner, [...]*“ (Sämtl. Werke, Bd. IV, S. 14, Kap. 1). Einen unbestimmten Symbolwert erhält dann die Krähe in Bezug auf Bräsig. Am Schluss des ersten Teils versucht sich Bräsig mit der Pastorenfrau in Gürlitz, um eine Liebesgeschichte zwischen Fritz Triddelfitz und Luise Hawermann zu verhindern. Das Ergebnis ist, dass er – in Zeitnot – die Kleider des Pastors gegen seine durchnässte Kleidung tauschen muss und bei seinem Weg nach Rexow einer Krähe ähnelt. Dass er dort Kontrolleur über die in der Folge denkbar und bestens verlaufenden Liebesgeschichten von Lining und Mining mit den als Praktikanten auf dem Hof aufzunehmenden Theologen Gottlieb und Rudolf sein möchte, überzeugt die Herrin auf Rexow nicht (Kap. 13, Schluss des ersten Teils; Bräsig wirkt eher komisch auf diesem Feld). Er kämpft aber unverdrossen und rückhaltlos für seinen Freund Hawermann auf allen Feldern. Das Bild der Krähe taucht wieder auf, als Bräsig seine Verwendung zu seiner Verspottung im dritten Teil gegen Pomuchelskopp einsetzen will (Kap. 31, Der Westwind). Die schlechten Zeiten, die 1846 einsetzen, erlauben, das 33. Kap. „Das Sieb“ zu nennen und zu erklären, Gott benutze solche Zeiten, um in seinem Sieb Gute und Schlechte zu sondern. Bräsig erhält gegenüber der Schilderung im ersten Teil mehr Statur, scheint aber „Krähe“ zu bleiben, ohne dass die symbolische Verwendung einen eindeutigen Sinn bekäme. – Über Pomuchelskopp wird aus dem Landtag ein „Läuschen“ erzählt, das ihm den Spitznamen „Fasan“ einträgt, den er statt „Vasall“ in einer Auseinandersetzung benutzte. Trotz Reuters Liebe für Vogelnamen ergibt sich keine einfache Zuordnung.

Immerhin baut der Gutsherr auch an Landwirtschaftsmaschinen, möchte Analysen Justus von Liebig's wiederholen und ihre Ergebnisse anwenden. Dessen Kunstdüngertheorie heißt in diesem Zusammenhang „die Bibel jedes Landwirts“. Axel verschuldet sich unter den in seinem eigenen Interesse gezielt zerstörerischen lobenden Worten für seine Taten vom Nachbarn Pomuchelskopp so sehr, dass am Ende der Verkauf seines Gutes bevorzustehen scheint.

Das ist der Augenblick der Wende zum dritten Teil, keine Wiederholung der alten Erlebnisse Hawermanns. Nach Auseinandersetzungen um eine größere Summe auf einem weiten Botengang, die Axel schließlich ausdrücklich bei seinem Verwalter sucht, der den Boten und andere Tagelöhner leicht hätte beeinflussen können, kommt es zu einer heftigen Auseinandersetzung, bei der vom Gutsherrn sogar ein Gewehr benutzt werden soll, so dass der zugreifende Verwalter mit seiner Abwehr den Gutsherrn verletzt. Er wird natürlich entlassen, und Hawermann muss ein Unterkommen in der Stadt suchen, in der die Gerüchte über seine Unkorrektheiten mächtig wuchern. Die schließlich mögliche positive Aufklärung über sein Kontobuch schadet ihm in der Öffentlichkeit der Stadt zunächst auch nur, aber die ohnehin ihm geneigte Gutsherrin versteht die Vorgänge, ändert ihre Haltung, die Triddelfitz ungewollt verschuldete, aber aufzuklären bereit ist. Der Inspektor Hawermann hat seine zweite Katastrophe hinter sich, zieht sich zurück. Der Freund Bräsig nimmt dieses Ergebnis nicht hin. Er beteiligt sich bei allem, wo er Hoffnung für seinen Freund sieht. Bei der Revolution 1848 wird er in seiner Stadt die wichtigste Figur. Frau Frida von Rambow – liebend und deshalb durchhaltefähig – wird man aber zur Verfügung haben, als ihr Mann verzweifelt und aufgeben will. Die Dinge können sich wenden.

Der dritte Teil des Romans stützt sich offenbar auf die 1848er Revolution gegen die unfähigen Herren, auch wenn sie erst in dessen drittem Kapitel erwähnt und im vierten Thema wird. Es entsteht dabei – über die Revolution hinaus – schließlich im Roman der Prototyp einer mecklenburgischen Bürgerbewegung als friedliche Revolution, deren konkretester Teil sein wichtigstes Ziel durchsetzt und dem Roman die erfreuliche Wendung gibt, die für sein Ergebnis und damit für seinen ungeheuren Publikumserfolg wichtig war.

„Westwind“ bestimmt den dritten Teil. Unter der „Fama“, den Gerüchten, muss Hawermann weiter leiden. Im Übrigen hat man es zunächst 1846 mit einer Missernte zu tun, dann mit besonders arrogantem Auftreten der Gutsbesitzer gegen die Tagelöhner nach dem Modell Pomuchelskopp. Kraft und Wirkung zeigt die Revolution in den Städten. Reuter gibt aber ein erstaunlich negatives Bild des Umsturzes: *„So was't denn allentwegen slimm in den Lann'. Jeden sine Hand gegen den Annern; de Welt was as umkibrt; de wat hadden un sus den Dicknäsigen upspelt hadden, wiren lütt worden, un de nicks hadden, wiren drist worden; de süs für klauk güllen, würden nu dumm schullen, un de Dummen würden ewer Nacht klauk: Vörnehme würden gering', Eddellüd' gewen ehren Adel up, un Daglöhners wullen „Herr“ nennt warden.“* (Sämtl. Werke, Bd. 6, S. 75f.; Kap. 35, Abschluss)

Pomuchelskopps Tagelöhner proben den Aufstand. Er wird sich nicht trauen, feindselig zu reagieren und später nicht, zurückzukehren, sein Gut Gürlitz verkaufen und in die Stadt ziehen, zu leichteren Spekulationsgeschäften, die mit Ernten und Ergebnissen so wenig unmittelbaren lebendigen Zusammenhang haben wie mit wirklichen Menschen. Die Rebellen werden später mit einem oder gar anderthalb Jahren Haft bestraft, vertreten aber eher die Meinung, ihr Tun, das in Befehlsverweigerung und Ablehnung des Gutsherrn bestand, habe sich auch für sie reichlich gelohnt, weil es ihnen einen besseren Gutsherrn bescherte.

In seiner Erzählung von der Revolution in Lübeck hat Thomas Mann die Leichtigkeit beschrieben, mit der sein Konsul Buddenbrook zu der Meinung kommt: „Wenn man bedenkt, was für eine Narrenposse das Ganze war ... Eine Farce...“¹⁹ Für die Revolution auf dem Land, wo man weder auf groß- und hansestädtische Freiheiten noch Reichtümer verweisen kann, ist das bei Reuter nicht ganz so. Unruhe gibt es unter den Tagelöhnern, die nicht nur wegen Missernten schlimme Jahre hinter sich haben, sondern auf Gürlitz und auf Pümpelhagen systematisch unter Druck gehalten wurden, während in der Stadt verschiedene Möglichkeiten für Verbesserungen nahe zu liegen schienen. Die Revolution lässt die Tagelöhner ihre Chefs beurteilen. Nach verschiedenen Informations- und Aufklärungsversuchen über die Vorgänge in der Welt und der Nachbarschaft entsteht in der Stadt ein Reformverein der Bürger, als anscheinend bloße „Quasselbude“, der aber seine Spielregeln bekommt, aus dem man also vertrieben werden kann und der theoretisch ein intelligentes Forum werden könnte und aus dem man nach langen Beobachtungen zu Menschen und Wörtern Erlebnisse mitbringt. Die Wirkung der in den meisten Fällen nur eigenen Nutzen suchenden Vorträge bleibt aber null, offenbar weil eine dominierende Persönlichkeit fehlt, zugehörige Moral und Unterordnung unter gemeinsame Ziele. Etablieren wird sich der pensionierte Inspektor Bräsig mit einer Rede über die Armut, die er mit der französischen „Poverté“ konfrontiert und so konkret anschaulicher macht. Das bringt ihm ein Ständchen der Stadtkapelle, Hochrufe, einen Platz beim Versöhnungsfest und später eine Stelle als Gerichtsassessor ein. Hier hat die Bürgerrevolution erhebliche Folgen. Seine Qualität auf dem Feld der Rechtsfindung wird akzeptiert, wenn er die Armut auf die große Powerteh zurückführt. Erzählt er dummes Zeug? Ich denke: Im Gegenteil erklärt er, dass wirtschaftliche Bedingungen die Welt wandeln, was wohl Reuters private Einsicht geworden war, da die Kenntnis vom Zusammenhang zwischen Ökonomie und angenehmem Leben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stetig wuchs, mit und in den sich vergrößernden Ländern eine fühlbare Auswirkung hatte.

Reuter grenzt vorsichtig ein, dass er einen Roman schreibt, sein Urteil sich nicht auf Grund, Sinn und Ergebnis der Revolution bezieht, sondern nur auf seine (Roman-)Welt: „[...] *æwer wat dat Jobr fôr de Gesellschaft in Munn' fûhrte, mit de*

¹⁹ 4. Teil, 3. Kap., Zit. S. 202.

ick hir vör Allen tau dauhn bewm, kann ick nich von de Hand wissen; süs künn dit Bank mit en groten Unverstand tau Enn' gahn.“ (a. a. O., S. 59, Kap. 35, Anfang)

Wir befinden uns in einem der nicht übermäßig zahlreichen deutschsprachigen Bücher, die der 1848er Revolution – freilich hier eben nur vorsichtig für eine begrenzte (Roman-)Welt – sogar die entscheidende positive Wirkung für den Handlungsverlauf zuschreiben. In ihm vollziehen sich zwar nur die unmerklichen Veränderungen, die mit denen im Deutschen Reich Parallelen aufweisen, wenn ein Pakt entsteht zwischen den tüchtigen Bürgern und dem Adel, für den moralische Grundlagen wichtig sind, eine Art Humanismus, wie ihn die klassische Literatur einst propagierte. Im Roman überwindet man gemeinsam die Finanzkrise, in die Axel von Rambow sich hat treiben lassen. Man rettet sein Gut, kauft sogar das des Pomuchelskopp hinzu, und tauscht dann unauffällig Leitungspositionen im nun großen und sicheren Bestand von bürgerlichen Fachleuten bei zusätzlichem Einsetzen und Machterweiterung auf den Gütern. Manche kehren wieder, andere werden durch längst renommierte jüngere ersetzt. Franz von Rambow, der nicht nur die Dinge vereinfacht, sondern die Gesamtlösung ermöglicht, wurde von Bräsig aus Paris herbeigerufen. Der Westwind, mit dem der dritte Teil harmlos beginnt, scheint in der Dichtung durchaus auch in übertragener Bedeutung seinen Sinn zu bekommen.

Das Band, das einst der Burschenschaftler trug, bekommt im Roman seine Bedeutung im Zusammenhang der Revolution, indem nun eine Zwei-Bänder-Theorie als abschließende Beurteilung dieser Revolution entsteht, die sich auf deren Schilderung durch Reuter genau bezieht: *„Aewer twee Ding' lepen as en Faden dorch dit Gewäuhl von Feigheit un Utverschämtheit, de den Minschen wedder trösten un upmuntern kunnen.“*

Läuschen un Rimels stehen zur Debatte:

„De ein' Faden was kunterbunt un wenn Einer den nah gung un sick von de allgemeine Angst un de allgemeine Begebrlichkeit fri maken kunn, denn kunn bei so vel Plesir bewwen, as he jichtens wull, dat was de Lächerlichkeit vun de Minschheit de so recht tau Dag kamm; [...]“ Reuter hat hier lange verweilt, wird in diese Regionen zurückkehren.

Der zu leidvollen Jahren verurteilte Burschenschaftler hat aus Studien-, Festungs- und Ausbildungszeit den Sinn seiner Farben in seinem zentralen Roman aber anders entwickelt. Es geht nicht mehr um „Läuschen un Rimels“, es geht auch nicht um einen politischen Kampf, in dem der Anteil an Erbärmlichem, Schrecklichem und an Lächerlichem groß bleibt. Der Sinn des Romans wird mit Blick auf eine späte Zukunft ausführlich und vorsichtig anders, „realistisch“ formuliert. Auch wenn nicht ausdrücklich burschenschaftliche Ideale erkennbar gemacht werden, so macht die Revolution einen vorsichtigen Verweis möglich:

„[...] de anner Faden was rosenroth, un an em bung All dat, womit de Minsch den annnern Minschen glücklich maken kann, dat Mitled un dat Erbarmen, de gesunne

Minschenverstand un de Vernunft, de true Arbeit un dat Entseggen, un dese Faden was de Leiw', de reine Menschenleiw' de in dit Gewew' von grisgrage Eigensucht von hülprike Hänn' inweert würd, vörlöpig man nah unsern Herrgott sinen Rathsluß as ein Teiken, dat sei wirksam bliwen süll ok in de slimmsten Tiden; æwer wer weit't, bei kann mal den finen Stripen breider warden laten, dat grisgrage Gewew' kann mal rosenroth lüchten, denn de Faden is – Gott sei Dank! – nich afsneden.“ (a. a. O., S. 76, Ende des Kap. 35)²⁰

Der Text hat Gewicht als Programm des Romans; denn die Herstellung eines solchen rasaroten Bandes bietet der 3. Teil der „Stromtid“ gegen den griesgrauen Eigennutz, den der zweite Teil als lebenszerstörend zeigt. Immerhin erfolgt dann zusehends deutlicher der Aufstand anderer Gefühle, die der Autor um Luise, die sicherlich nicht zufällig den Namen seiner Ehefrau trägt,²¹ sich entfalten lässt, während der erste Teil, noch buntfarbig, kaum ahnen lässt, welches dreiteilige Werk mit ihm sich im Entstehen befindet. Unübersehbar bleibt am Ende des Kapitels 35 die Gesamtbeurteilung von Widerstand und Revolution, die Herstellung vernünftiger Verhältnisse, die Zusammenarbeit vernünftiger Männer (und Frauen!).

Kapitel 36 beginnt antirevolutionär: Rexow, das Gut der Nüßlers, war – und zwar ganz selbstverständlich – „ruhig“. *„Dat heit de Daglöhners, Fru Nüßlern un Rudolf; mit Jung-Jochen un Jung' – Bauschanen'“* (dem Hund, der auch „abgelöst“ wird) *stunn dat æwer nich so gaud.“* (a. a. O., S. 76, Kap. 36, Anfang). Die Erbfolge steht zur Debatte und ist unvermeidlich. Entwicklung, Fortschritt und Verbesserung gehören zur Welt Reuters. Dass möglicherweise Zusammenhänge mit heftigen Auseinandersetzungen zu fürchten sind, scheint hier eingeplant. Jedenfalls hat das weithergeholte Kapitel 36 den weltpolitischen Titel „Kronpräbendenten“ und eröffnet neue Zusammenhänge, bei denen die soeben vorgestellten moralischen Grundgegebenheiten um so eher einbezogen werden können, als der Aufbau von Gedanken an Ablösung von der Stellung des Hundes über den inaktiven Hausherrn bis zur großen und dynastischen Politik hin vorsichtig thematisiert wird. Die Lebensbezüge bleiben so lebendiger als die Theorielinien.

Nachdem aus diesen immerhin die Ablösung in Rexow sich entwickelt, bringt das nächste Kapitel eine ganz entscheidende Veränderung in den Vorwürfen gegen Hawermann, der durch einen zufälligen Fund im Endeffekt, wie zu erwarten war und die Herrin auf Pümpelhagen vorwegnahm, vollständig gerechtfertigt wird. Hier entwickelt sich eine gegenläufige positive Entwicklung aus guten Absichten, die schließlich mit der unauffälligen Inthronisation der Tochter nach der amtlichen rechtlichen Rehabilitation des Vaters endet. Die Ge-

²⁰ Auf burschenschaftliche Sinnbilder dürfte angespielt werden, auch auf das Bild vom durch die Verfolgungen zerrissenen Bande. Das Schwarz-Rot-Gold des Lützowschen Korps als Nationalfarben vom Deutschland der Burschenschaft scheint vorsichtig angedeutet. Noch Reuters Zuzug aufs Wartburggelände kann ja ähnlicher symbolischer Sinn unterlegt werden.

²¹ Im Schlusskapitel wird es auch ausdrücklich gesagt: *„Viele Grüße, gnädige Frau,“ säd ich, „von meiner Luise;“ denn min Frau heit ok Lowise.* (47ste Kap., VI, S. 229)

schichte des auf den ersten Seiten des Romans hilflos präsentierten Mädchens findet einen glorreichen Abschluss: für den Frauenroman, in der zeitlichen Nachbarschaft der Eugenie John/Marlitt. Luise kann Franz von Rambow heiraten. Auch hier zeigt sich die souverän gewordene Kunst des Autors in der langsamen Ausführung des Schemas, das seinerseits aus dem alltäglichen Leben hervorgeht. Hawermann bekommt seine Möglichkeiten zurück, und die Gestaltung des „Nachmärz“ vollzieht sich zustimmungsfähig und wünschenswert unideologisch auf der Grundlage der jeweiligen moralischen Qualitäten. Die Geschichte vom Revolutionsjahr endet in der Praktizierung einer neu entstandenen bürgerlichen Moral, die der Entfaltung einer rosaroten Welt, wie Reuter sie beschrieben hatte, schon bei ihrer ersten Verwirklichung ganz nahe kommt.

Auch in Reuters späten Briefen ist die Wirkung eines neuen Zustandes ebenso leicht sichtbar, wie die vielen Andeutungen zur Entwicklung des Romans, über dessen Grundlinien der Autor schon früh Auskunft geben kann. Um zu sehen, eine wie erhebliche Veränderung sich im Umkreis des Verfassers der „Stromtid“ ergeben hat, genügt ein Blick auf die Lebensumstände, die Lektüre der Briefe und der Besuch des Eisenacher Reuter-Museums (nach Blick auf Stavenhagen). Dass sein literarisches Niveau und die menschliche Substanz, die sein Werk gewann, zu diesem neuen Bild passen, macht es in ungewöhnlicher Weise befriedigend als Ausdruck einer höheren Gerechtigkeit. Der Autor wagt folglich sogar im direkt auf wirkliches Leben in seinem Umkreis bezogenen Abschlusskapitel Idyll und Realität optimistisch zu vergleichen:

Wo liggt denn Pümpelbagen, Gürlitz un Rexow? – Je, up de Landkort ward't Ji sei vergew's säuken, un doch liggen sei in unsern dütschen Vaderlann', un ick will hoffen, sei sünd mibr as einmal tau finnen. – Allentwegen, wo en Eddelmann wohnt, de sick nich mibr dücht, as sine Mitmischen, un in den niedrigsten von sine Arbeitslüd' sinen Mitbrauder erkennt – un sülvst mit arbeiten deiht – dor liggt Pümpelbagen. Allentwegent, wo en Preister predigt, de nich in sinen Aewermaud verlangt, dat alle Minschen dat glöwen sälen, wat bei glöwt, de keinen Unterscheid maket tüschen arm un rik, de nich blot predigt – ne! – ok mit Rath un Daht in de Bocht springt, wenn't gelt – dor liggt Gürlitz. – Allentwegent, wo en Börger wirkt un schafft, de den Drang in sick fäuhlt, in Weiten un in Känen wider tau kamen [in Wissen und Können weiter zu kommen], un den dat Ganze mibr gelt, as sin eigene Geldgewinn – dor liggt Rexow. – Un allentwegent, wo dese Drei dörch de Leiw von säute Frugens un de Hoffnung up frische fröhliche Kinner tausammen verbunnen sind, dor liggen ok de drei Dörper tausamen.²²

Die neue Koalition von Bürgertum und Adel, die Deutschland gute und erfolgreiche Jahre bringt, ist ausdrücklich hervorgehoben.

Der Verfasser des Romans hatte sich seinerseits 1863 im Gelände unter Thüringens besonders für einen Burschenschaftler symbolträchtiger Wartburg angesiedelt und wird dort 1867/68 seine Villa Reuter mit großem Terrassengarten

²² Werke, Bd. VI, S. 231.

bauen, war aber zunächst einmal zum Besuch bei dem Freund aus der eigenen Landwirtschaftszeit nach Mecklenburg-Vorpommern zurückgekehrt, um zum Jahreswechsel 1865 den Abschluss des *Stromtid*-Romans zu feiern, das Andenken seiner Eltern festzuhalten und Stätten und Personen wiederzusehen, die in seinem Werk ihre Bedeutung haben.²³ Der Roman selbst begnügt sich mit ganz enger Verbindung, ohne dass konkrete Schlüsse trotz offener Kombinationen wirklich leicht gemacht würden. An vielen Stellen liegen Assoziationen und Spekulationen zu Einzelheiten allerdings sehr nahe.²⁴ Rudolf auf Rexow wird im Brief ausdrücklich mit Freund Peters identisch gesetzt. Dass aber etwa Fritz Triddelfitz, mit dem Fritz Reuter ausdrücklich im Roman diskutiert, mit eben diesem Fritz Reuter, der richtig erst nach der *Stromtid* „wird“, identisch gesetzt werden kann, wird vom Autor mehr oder weniger zurückgewiesen. Auffällig ist, dass gegenüber der romanhaften Lösung der Probleme, die ein geschlossenes Kunstwerk ergeben, das abschließende, „Schluss“ genannte Kapitel unterschiedliche Schicksale der Romanfiguren registriert, und in diesem sachlichen Schlusskapitel viele von ihnen verstorben sind. Der Tod hat eine Funktion, die wohl der Wirkung in deren realem Leben sehr nahe kommt. Im Umfeld Reuters stirbt man früh, sehr viele seiner Bundesbrüder noch früher als er selbst mit dreiundsechzig Jahren.

Dass dieses Leben im Schatten der Burschenschaft sich im Ganzen zum Schluss hin vorbildhaft gut regelte auf Grund der rechten moralischen Haltung und folglich ein Modell für rechtes Leben überhaupt vorstellt, ist offenbar die Botschaft des biographisch getönten Romans, in dessen Zentrum die beiden Landwirtschaftsinspektoren Bräsig und Hawermann mit ihrer moralischen Gesinnung und Mitmenschenfreundlichkeit stehen. Hawermann wird in seiner Tochter reich belohnt, wie der Autor Fritz Reuter durch einen großen wirtschaftlichen Erfolg, den man in den beiden Fortsetzungsbänden seiner Briefe im einzelnen verfolgen, ja, nacherleben kann.²⁵ Der eigenwillige Bräsig erscheint als politischer Idealist hoher Potenz, realistisch in den seine Mitmenschen einbeziehenden konkreten Unternehmungen, belohnt mit gesellschaftlich akzeptierter Aktivität bis ins höhere Alter, worin er seinem Autor ähnelt, der auf jeden Fall mit dem *Stromtid*-Roman für den deutschen (Früh-)Realismus

²³ Vgl. meine Zusammenstellung aus Arnold Hückstädt (Hrsg.): Fritz Reuter, Briefe II, Rostock, 2009, in Quickborn 2010, 100. Jgg./H. 2, S. 59–63.

²⁴ Das zur besseren Nahrungsmittelversorgung unterhaltene Romanverhältnis von Fritz Triddelfitz auf Pümpelhagen mit der Gutshaushälterin Marie Möller wiederholt sich z. B. in einem Brief Reuters an Dorothea Glaevecke vom März 1870: „Mit ihrem Fräulein Schwester, die eine Zeitlang in Stolpe für meinen Freund Peters die Wirtschaft führte und mich oft in meiner ökonomischen Zeit mit allerlei passenden Nahrungsmitteln recht wohlwollend und ausgiebig verpflegt hat, habe ich öfter darüber gesprochen, [daß unsere Väter gute Freunde waren.]“ Hückstädt wie Anm. 2, Reuter, Briefe III, Nr. 932, S. 87, 6.3.1870).

²⁵ Arnold Hückstädt (Hrsg.): Fritz Reuter: Briefe, Bd. I–III, Rostock, 2009/2010, enthalten als gewichtigen Anteil fast 100 Briefe von April 1853 bis zum Juli 1873 an den Verleger Hinstorff. Reuter verhandelt in ihnen meist zäh über Abrechnungsfragen mit häufigem Drängen auf Einhaltung von beiden Partnern bestätigter Termine.

eine immer noch keineswegs angemessen verstandene und gewürdigte Leistung bot. Autor und Verleger wirkten aber in der Verbreitung des Romans durchaus nachhaltig und fanden eine positive Beurteilung in der Kritik.

Heute dürfte Reuters Roman neben den neuen und teilweise musterhaften neuen Ausgaben seines alten Verlegers in alten Ausgaben in allen Antiquariaten zu finden sein, und die mustergültige hochdeutsche Übersetzung von Friedrich und Barbara Minssen „Das Leben auf dem Lande“ von 1975 ist 2011 im Buchhandel immer noch unmittelbar greifbar. Der gewaltige verdiente Erfolg beim Erscheinen des Stromtid-Romans setzt sich in der Präsenz des Autors bis heute fort.